

Lotos

Zur

Kulturgeschichte

des

Lotos

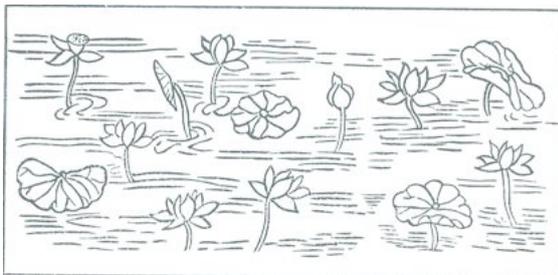
in

China



1 Verwirrende Namen

„Der Lotos (Lian) wächst in Gewässern, seine Blätter heißen He; sobald die Blüten geöffnet sind, heißen sie Fuqu, seine Samen heißen Lian“, beginnt eine um 1610 erschienene chinesische Bildenzyklopädie ihren Eintrag über den Lotos.



Sie kennt auch besondere Wörter für Stengel und Wurzeln, erst recht für die Knospen. Merkwürdig ist daran vor allem, daß jede dieser Teilbezeichnungen auch die ganze Pflanze benannte. Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, daß der Lotos

in den Jahreszeiten ganz unterschiedliche Anblicke bietet.

Diese Eigenart führte zu Verwechslungen bei der Lektüre von frühen Texten zum Lotos in China. Manche verwechselten ihn auch mit den verwandten Wasserlilien. Beide gehören zur Familie der Seerosengewächse, der Nymphaeaceen.



Für Nichtfachleute sagte die chinesische Tradition zur Unterscheidung unter anderem, die Blätter der Wasserlilien trieben auf dem Wasser, während die des Lotos über das Wasser in die Höhe strebten, oft zwei, drei Meter hoch. Auch größer seien sie – und deshalb waren unter der Glutsonne des Sommers auf Lotosteichen Fahrten in kleinen Kähnen beliebt. Für den großen Literaten Lin Yutang (...) war ein Sommer ohne die Freude an Lotossen undenkbar – und zwar nicht nur wegen der Blätter, die ihm als Sonnenschirm dienten, sondern auch wegen des erfrischenden Duftes der Blüten.



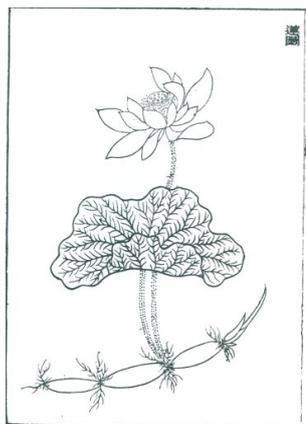
Unter dem Einfluß der lateinischen und englischen Bezeichnungen für dieses Ge-

wächs nennen deutsche Texte den Lotos in den letzten Jahren oft Lotus. Das ist jedoch falsch, denn Lotus ist der lateinische Name des Hornklee, und mit dem sollte der feine Lotos nicht verwechselt werden.



2. Lotos als vollkommene Persönlichkeit

Als solche bezeichnete Lin Yutang den Lotos, nicht als Erster. Die Beobachtung, daß der Lotos sich aus Schlamm erhebt und trotzdem zu voller Reinheit erblüht, ließ den Lotos zu einem Idealbild des chinesischen Gelehrten werden. Einer von diesen, Zhou Dunyi (1017-1073) schrieb hierüber in einer knappen „Rechtfertigung meiner Vorliebe für Lotosblüten“: „Sie spiegeln ihre Schönheit in den Wassern und kennen doch weder Dünkel noch Eitelkeit.“



Zhou Dunyi grenzte sich durch diesen Text von den Freunden der Päonien und der Chrysanthen ab, die schon Jahrhunderte vor ihm begeisterte Freunde gefunden hatten. Alle drei großen Lehrtraditionen in China, die konfuzianische, die buddhistische und die daoistische, fanden Rühmenswertes am Lotos: Buddha lehrte von einem Lotosblatt aus, und der Lotos wurde eine der Kostbarkeiten des Buddhismus, während die einzige weibliche Gestalt unter den Acht Unsterblichen des Daoismus als Merkmal eine Lotosblüte hielt: Zeichen ihrer Reinheit auch hier, sogar von Jungfräulichkeit. – Jede Lehrtradition fand am Lotos einiges, das zu ihr paßte. Auch ein einfacher Blumenfreund im 16. Jahrhundert meinte jedoch:



„Blüten, die verführerisch und schön anzusehen sind, duften meistens nicht, und Blüten mit üppigen Blättern haben meist keine schöne Form. Ach! selten ist die vollkommene Persönlichkeit! Nur der Lotos vereint alles.“

3. Lotos, als nützlich betrachtet

Die Gesichtspunkte dieses feinsinnigen Blütenfreundes und des Philosophen Zhou Dunyi wird nicht jedermann in China geteilt haben. Aber der Lotos hatte mehr zu bieten als Gegebenheiten für Schatten bei Kahnpartien und Feinsinn.



Der große Lebenskünstler Li Yü (...), ein Freund des Lotos, natürlich, meinte, jeder kleine Teil des Lotos könne im Alltagsleben eines Haushalts verwendet werden, was von keiner anderen Pflanze behauptet werden könne. Er bedauerte lediglich, daß die eigenen Mittel zeitlebens nur für einen Mini-lotosteich in seinem Garten gereicht hätten.

Tatsächlich gewannen die Menschen aus den Wurzeln ein Mehl für Süßspeise, oder bereiteten aus ihnen ein kühlendes Getränk, sie kochten die Stengel und schnittelten daraus feine Salate, und die kandierten Samen gelten noch heute als Leckerbissen, Feenspeise genannt.

An Überirdische erinnerten auch die seidengleichen Fäden im Innern der Stiele. Angeblich webten Feen daraus ihre Gewänder, doch auch Menschen versuchten das. So ließ sich die berühmte Kaiserinwitwe Ende des 19. Jahrhunderts daraus einen Geburtstagsumhang weben und posierte darin an einem Lotosteich als Buddha der Barmherzigkeit. „Alter Buddha“ wurde ihr weniger freundlicher Spitzname. Ihr Umhang wurde durch 500 Arbeitskräfte hergestellt. Nicht überliefert ist, wieviele Tage und Stunden die dafür benötigten – und bei welchem Lohn.



Manche Teile des Lotos dienten auch als Arzneien und die Blätter wenigstens als Teller oder Umhüllung für Speisen. Mit besonderem Geschick ließen sich aus ihnen auch kleine Spitztüten formen, die sich zur Aufnahme alkoholischer Getränke eigneten, bei Ausflügen in Sommerfrischen.

Wegen dieser vielseitigen Verwendbarkeit überhöhten die Dichter nicht selten die einzelnen Teile des Lotos, so Huang Tingjian (1045-1105):

„Die Wurzeln sind Juwelen im Schlamm;
die Knospen Perlen, die den Tau empfangen,
und ihre Samen sind so groß wie Finger.
Ihre Süße läßt an Mutterliebe denken.“

4. Lotos, symbolisch betrachtet

Natürlich haben Äußerlichkeiten, so der weithin bekannte Lotoseffekt, die Symbolik des Lotos in China bestimmt: Symbol der Reinheit.



Oft hängt in China die Symbolik von Pflanzen, Tieren und Gegenständen mit der Aussprache des Wortes zu seiner Bezeichnung zusammen. Vor allem mit zwei Wörtern wird der Lotos in China bezeichnet: Lian und He (siehe oben)

Lian klingt wie das Wort für „verbinden“, ist auch lautgleich mit „lieben“ und Bescheidenheit“. Verbundenheit, und nicht nur die eheliche, wird also mit dem Lotos assoziiert, und die Vielzahl seiner Samen verweist dann auf Kindersegen und Fruchtbarkeit. Aus dem Wort He, das wie das Wort für „Harmonie“ klingt, hat sich eine ähnliche Symbolik abgeleitet: Einheit und Harmonie:

Schon ein frühes Gedicht über den Lotos, zweitausend Jahre alt, rät:

„Südlich des Jiang sollst du Lotos pflücken.
Wo sonst stehen die Lotosblätter dicht, so dicht?

Östlich der Lotosblätter spielen die Fische.
Westlich der Lotosblätter spielen die Fische.
Südlich der Lotosblätter spielen die Fische.
Nördlich der Lotosblätter spielen die Fische.“



Dieses Motiv blieb im Volke bis heute beliebt, so nutzen es die Papierschnittkünstler. Der Jiang ist der große Strom in Chinas Süden, und damals war der Lotos anscheinend nur dort verbreitet. Zur Beliebtheit dieses Motivs trug bei, daß der Lotos für ein junges Mädchen steht, während Fische weltweit ein Symbol für männliches Liebesverlangen sind.



Auch die feineren Literaten nahmen sich des Lotos an und die Thematik dieses Volksliedes auf. So dichtete ein Kaiser um das Jahr 500: „Südlich des Jiang haben sich die

Lotosse geöffnet./ Ihr roter Glanz scheint in den dunklen Wassern wider.“



Dieser dichtende Kaiser ist berühmt dafür, daß er den „Palaststil“ in der Dichtung schuf. Dieser weiß in feinsinnigen Wendungen das Lust- und Lotterleben der hohen Aristokraten zu umschreiben. Eine solche Palastscene deuten Verse eines anderen Poeten an: „Auf der Veranda saßen wir beim Wein. Auf allen Seiten hatten sich die Lotosse geöffnet.“



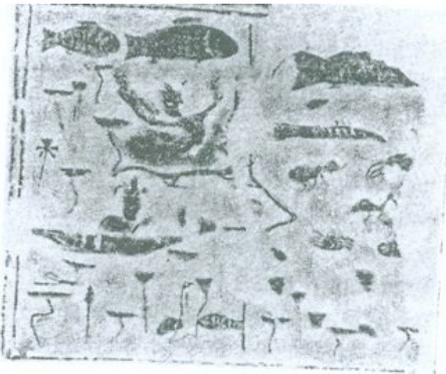
5. Der Lotos der Dichter

Auch die Dichter niederen Standes schätzten den Lotos. Einer schreibt in einer bombastischen „Poetische Beschreibung des Lotos“, einer damals beliebten Gattung: „Unter allen Blüten steht der Lotos einzig da.“ Ein anderer sagte: „Nur das Lotospflücken eignet sich unter allen Dingen für eine Poetische Beschreibung außer denen, die sich nach dem Besteigen einer Anhöhe zeigen.“



Ein Freund der Wasser scheint dieser Dichter nicht gewesen zu sein, doch auch er genießt, „wenn der Lotoswind mir einen Dufthauch schickt.“

Vom Pflücken des Lotos wird gleich noch zu reden sein, doch zuvor muß noch eine seiner frühesten Lobpreisungen zitiert werden: „Wenn ich so all die hundert Schönheiten unter den Blüten betrachte – allein der Lotos ist voller Geist.“



Nicht nur an Geist denken die Dichter bei der Betrachtung von Lotosen, die sie in Szenen und Szenerien voller Anmut genießen:

„Nach Lotos duftet ihr Gewand und Haar.
Im Kahne lehnen lachend sie zu zwein.
Wer mag die Allerschönste sein?
Ein Lotosblatt sich jede bricht
Und schirmt ihr glühendes Gesicht -
Wohl vor dem Abendsonnenschein.“

Der ist meistens nicht mehr so stark daß er Gesichter glühen läßt. Hier scheint sich anderes zu begeben.

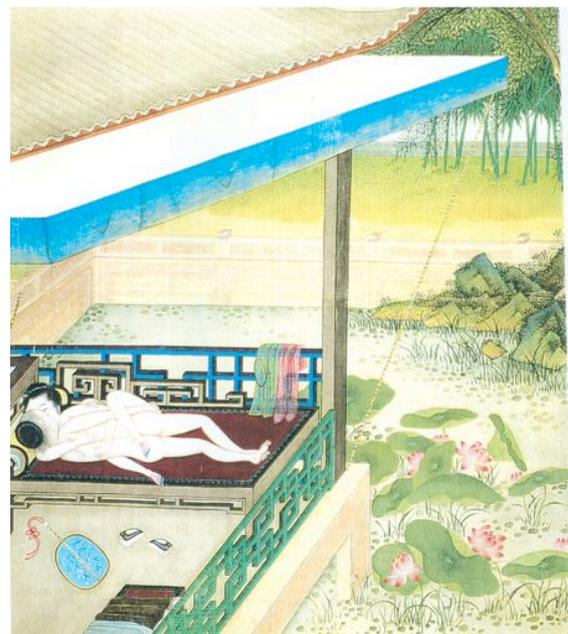
Viele hundert Gedichte sind dem Pflücken von Blättern, Blüten, Stengeln und Samenständen des Lotos gewidmet:

„Die Ruder schlagen, und tausend Blüten regen sich.
Ein Windhauch treibt den Duft herbei, ganz klar.
Mein Nachbar schlägt, still lächelnd,
mit einem Lotosstengel nach dem Entenpaar.“

Diese Enten sind keine gewöhnlichen, die Schriftzeichen hier bezeichnen die zierlichen Mandarinenten. Wegen ihres Paarverhaltens gelten sie als Symbole liebevoller Zweisamkeit. Wo das Lotospflücken in einem Gedicht angesprochen wird, sind auch sie nicht fern:

„Der Wind wird sanft, und keine Welle regt sich. Schon wird es Abend. Wir bleiben
noch jedoch
und sehn'n den Entenpaaren zu.
Nach Lotossamen picken vergeblich
ein paar andre Vögel noch.“

Heitere Szenen und Dichtungen scheinen solche Gedichte zu vermitteln. Ihnen läßt sich entnehmen, daß schon in fernen Jahrhunderten das Liebesverhalten in China oft sehr frei war. Nicht alles in diesen Gedichten läßt sich leicht ganz verstehen.



Als Hintergrund für das Verständnis mancher Gedichte muß man aber wissen, daß fast alles am Lotos nicht nur nützlich, sondern auch in erotischer Hinsicht symbolisch war: Die Lotosblüte steht symbolisch für das weibliche Geschlecht, der Lotos-

stengel, mit Knospe, für das membrum virile; beides nach dem Aussehen. Deshalb wimmelt es in den beliebten erotischen Erzählungen nur so von Lotosstengeln- und blüten, neben anderen poetischen Umschreibungen für diese Organe.



Ungeachtet verbreiteter Freizügigkeit zu manchen Zeiten war in der Oberschicht jedoch angebracht, daß junge Frauen solche zu erotischen Empfindungen anregenden Kahnpartien auf Lotosteichen nicht ganz unbeaufsichtigt genossen. Häufig führten dann Tanten die Aufsicht über sie, doch in den Großfamilien gehörten solche Tanten zwar der zu verehrenden älteren Generation an, doch oft waren sie kaum älter als ihre Nichten. Über eine Kahnpartie mit einer solchen Tante erzählt ein nächstes Gedicht:

Auf tausend Meilen gleicht der See einem Spiegel.
und weithin duften Lotosse, dicht und klar.
Vorhin spritzte Tantchen mit dem Wasser,
um fortzutreiben das Entenpaar.

Offenbar wollte sie in dem Mädchen, das sich unter ihrer Obhut befand, keine unziemlichen Gedanken aufkommen lassen. Ausdrücklich nennt das Gedicht sie jedoch eine ältere Tante.

Ein nächstes Gedicht vom gleichen Autor erinnert an ein Lospflücken zusammen mit einer Tante, die ausdrücklich als „kleine“, als jüngere Tante bezeichnet wird.

Nach poetischer Schilderung der Szenerie in den ersten Versen fährt der Autor fort:

„Die Lotosblüte pflückte meine kleine Tante,
doch weil ihr das nicht reichte, brach sie
sich auch einen Lotosstengel.“

Traditionelle chinesische Gedichte stecken voller Hintergründigkeiten. Einfach mit dem Wortsinn sind sie selten zu verstehen.

6. Der Lotos der Maler



Außerhalb von China wird von den darstellenden Künsten der chinesischen kulturellen Tradition vor allem die Tuschemalerei wahrgenommen, die in farbigen Tuschen, aber auch nur in Abstufungen schwarzer Tusche ausgeführt wurde. Seit der Zeit um 800 sich entwickelnd, war diese Tuschemalerei selten eine künstlerische Ausdruckform kommerziell arbeitender Künstler, sondern vor allem von feinsinnigen Dilettanten. Diese gehörten meistens der kleinen politischen Klasse des kaiserlichen China an, den Literatenbeamten, die in ihren Mußestunden nicht nur dichteten, sondern eben auch malten. Ihre Werke gingen zunächst nicht in einen Kunsthandel, sondern dienten als Geschenke für Freunden und Kollegen.



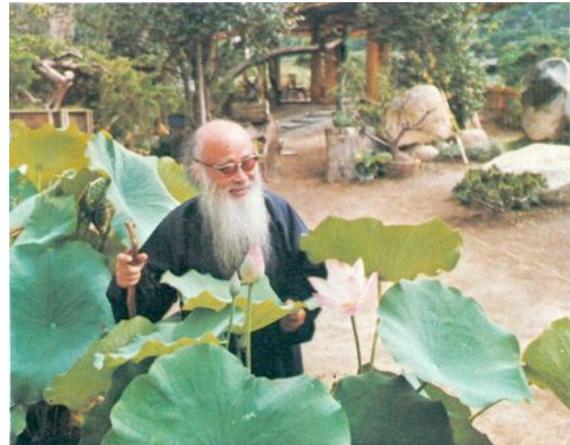
Auch dienten solche Gemälde dann seltener der Zierde von Räumen denn als Gegenstand kultivierter Betrachtungen bei Geselligkeiten unterschiedlicher Art. Nicht selten brachten solche Künstler-Dilettanten es zu großer Meisterschaft in den von ihnen bevorzugten Sujets. Das ist ein weiteres Kennzeichen dieser Tuschemaler, daß sie sich auf bestimmte Motive spezialisierten, zum Beispiel, die Pflaumenblüte, den Bambus oder eben den Bambus. Für solche Motive gab es dann Einführungen und Übungsbücher, und wenn jemand mal von einem Motiv zum nächsten wechselte, dann bedeutete das einen solchen Bruch in seinem Leben, daß er Stoff für ein ganzes Romankapitel abgab.

Weil diese Künstler auch dichteten, unterscheiden sich die Motive ihrer Bilder wenig von den Themen ihrer Gedichte, vor allem nicht in der Symbolik. Auch in der Kunst bleiben Lotos und Erotik einander verbunden. Häufig begleiten Darstellungen von Mandarinenteen, bestimmten anderen Vögeln und vor allem Schmetterlingen die Lotosbilder. Gaukelnde Schmetterlingen sind Symbole für unstetes männliches Liebesverlangen.

Öfter haben die Künstler jedoch auch sehr persönliche Anspielungen auf Personen und Vorkommnisse in ihren Werken untergebracht. Leicht läßt sich vorstellen, daß deren Betrachtung im Freundeskreis häufig ein verschmitztes, interpretierendes Lächeln hervorrief.

Nach und nach bemächtigten sich auch kommerzielle Künstler der Sujets der Literatenmaler. Einer der

geschäftstüchtigsten hierbei war Zhang Daqian (...), der bis zu seinem hundertsten Lebensjahr auch Lotosse meisterhaft darstellte.



Beliebt bei den kommerziellen Künstlern und wohl auch bei ihren Kunden, wohlhabenden Bürgersleuten, waren aber auch Palastszenen, in denen elegante Hofdamen sehnsuchtsvoll den Mond und/oder einen Lotosteich betrachteten, sehnsuchtsvoll gestimmt. Vielleicht sollten solche Bilder Kaufmannsfrauen über die Härten ihrer Alltage hinwegtrösten. Möglicherweise waren das aber auch Sinnbilder reiner, jungfräulicher Weiblichkeit.



Nicht weniger beliebt waren die Darstellungen zum „Frühlingspalast“, gedruckt und mit Holzschnitten versehen, in Kopfkissenbüchern beliebt. Sie dienten der Einführung in die liebevolle Begegnung der Geschlechter, die oft recht abwechslungsreich vorgestellt wurde. Natürlich bildete ein Platz in der Nähe eines Lotosteichers eine empfehlenswerte Stätte der Begegnung.



Kunstwerke dieser Art waren für unterschiedliche höhere Schichten bestimmt. Aber auch die Volkskünstler schätzten den Lotos und seine Symbolik, die sich natürlich nicht von derjenigen der Oberschichte unterschied. Vor allem die Papierschnitzer schätzten ihn, und ihre Papierschnitte klebten auch einfache Leute auf die Fenster ihrer Hütten, die oft nur aus ölgetränktem lichtdurchlässigen Papier bestanden. Was die wohl bei ihrem Anblick dachten?

7. Lotosgeschichten

Die chinesische Kultur kennt auch einen Blütenkalender. Dieser weist jedem Monat nach dem Mondkalender eine Blüte zu, die ihn gleichsam beherrscht. Die Blüte des sechsten Monats, des dritten Sommermonats, ist die Lotosblüte.

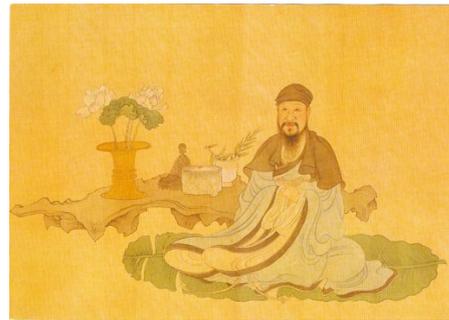
Während die Blüten der drei Frühlingsmonate als Inbegriff von zarter Mädchenschönheit erscheinen, verkörpern die der Sommermonate eher eine voll erblühte und ihrer selbst bewusste Weiblichkeit. Das gilt auch für die Lotosblüte.

Jeder von diesen Blüten ordnet die kulturelle Überlieferung auch eine Göttin zu. Bei der Lotosblüte heißt diese Xi Shi und war im Altertum, um 500 v. Chr. eine berühmte Schönheit.

Die Legende erzählt, daß sie, ein Landmädchen, beim Lospflücken dank ihrer Schönheit entdeckt und dem Kanzler eines Staates im Südosten zur Verfügung gestellt wurde. Der reicht sie seinem König weiter, und nach dreijähriger Ausbildung

ist sie zu einer vollkommenen Frau gereift. Der König liegt gerade mit einem Nachbarherrscher in Fehde. Er schickt ihm Xi Shi, damit sie ihn durch ihre Liebeskünste von guter Regierung abhalte. Das gelingt ihr vortrefflich. Bald wird ihr neuer König vernichtend geschlagen. Sie geht ins Wasser, doch das Volk bleibt ihr gewogen und macht sie zur Göttin.

Auch die Dichter schätzten sie, gleich der Lotosblüte, so der große Li Bai (701-762: „Die Lospflückerin am Bache Roye – pflückte lachend, plaudernd Lospblüten.“



Auch die historische Überlieferung hat zahlreiche Episoden bewahrt, die mit dem Lotos zusammenhängen:

Ein schon oben erwähnter Kaiser, Herrscher, der um das Jahr 500 im Süden herrschte, ließ aus Gold Lotosse nachbilden und forderte seine Lieblingskonkubine auf, auf ihnen zu tanzen. Zu jedem ihrer Schritte rief er entzückt aus: „Wie jeder Schritt den Lotos wachsen läßt!“ Denken läßt sich, was er damit meinte.

Noch einmal fünfhundert Jahre nach ihm kam der unselige Brauch auf, kleinen Mädchen die Füße „einzubinden“, also zu verkleinern m– angeblich als erotisches Stimulanz. Wegen der Symbolik der Lotosblüte wurden diese verkrüppelten Füße Lotosfüße genannt.

Unzählbar sind auch die Volksüberlieferungen, darunter viele Märchen, über den Lotos. Meistens beginnen sie so, daß ein schlichter Bursche eine Lotosblüte bricht. Bald stellt sich heraus, daß das in Wirklichkeit eine fengleiche junge Frau sei. Sie werden ein Paar und durchstehen allerlei Widrigkeiten, doch am Ende widerfährt dem Mann irgendein Übel.



Wahrscheinlich haben kluge alte Frauen solche Märchen ersonnen – als Mahnung an junge Männer und als Trost für junge Frauen: Nicht auf äußere Schönheit allein kommt es bei der Partnerwahl an! Die höheren Herrschaften wußten sich auch noch anders zu trösten. Einer dichtete: „Ich habe einen Teich voll Lotosblüten, die ich so sehr liebe, als seien sie aus Gold.“ Er hatte die Schar seiner Konkubinen im Sinn.

Weil alle Chinesen die Lotosblüten liebten, nutzten sie diese schon vor zweitausend Jahren, wie alte Bilder zeigen, als Vasenblüte. Bald fanden sie sogar Ratschläge dafür, wie sie lange frisch blieben. „Man bindet“, rät ein „Traktat über die Blumen vase“, „das untere Ende mit einer Schnur aus gedrehten Haaren zu und umgibt es mit einem Lederbällchen.“ Dieser Text weiß auch schon, mit welchen anderen Blüten die des Lotos gegebenenfalls zusammenpasse.

Die Eigner eines Lotosteiches im Garten, so der berühmte Dichter Bai Juyi (...) der mehrere Gedichte über seine Lotosse schrieb, oder wenigstens ihre Frauen und Dienerinnen, mußten sich in Zusammenhang damit auch mit unangenehmeren Dingen vertraut machen: Im Frühling sollten die Stengel aus dem Schlamm gezogen und per Hand sorgfältig gereinigt werden. Nicht ohne Hintergründigkeit, erscheint auch dieser Brauch, und alle paar Jahre sollte sogar der ganze verschlammte Teichboden erneuert werden.

8. Zum Schluß

Vor allem den heiteren Jahreszeiten und den vergnüglichen Gegebenheiten des Menschenlebens scheint die kulturelle

Tradition Chinas den Lotos verbunden zu haben. Aber dann kommt auch für ihn der Herbst. Zwar sind jetzt noch die Samen zu sammeln, doch nach den Blüten welken jetzt auch die großen Blätter, und die stolzen Stengel fallen in sich zusammen. Da ergreift einen Dichter im 12. Jahrhundert die Verzweiflung:



„Schon ist der Lotosblüten Duft verhaucht, und welkend Blatt um Blatt sich neigt. Der Westwind zitternd in den Weiher taucht.

Aus grünen Wellen sanft die Wehmut steigt. Oh, das Vergilben und Vergehn, das sich in allen Dingen zeigt! Ich kann's nicht länger – länger sehn!“

Andere Dichter hat solche herbstliche Verzweiflung nicht überwältigt. Sie suchen nicht einmal in dem ewigen Stirb und werde Trost, sondern wissen sogar noch den welken Lotosblättern etwas abzugewinnen:

„Laßt die welken Lotosblätter, wie sie stehn! Sie lassen uns des Regens Klagedied verstehn.“

In China meint man, an den Lauten des Regens, wenn er auf die Lotosblätter rauscht, die Jahreszeit erkennen zu können.

Das ist ein poetischer Gedanke, doch – wie erkennbar – chinesische Dichter denken oft recht praktisch. Wenn auch die Samen des Lotos geerntet sind, dann feiern sie eine nächste Lieblingsblüte von sich: die Chrysantheme, als Blüte des 9. Monats. Deren Symbolik klingt ganz anders als die des Lotos, doch sie hat auch andere Ursprünge.

Hans Stumpf